

DIE GLOBALE CARE-GESELLSCHAFT

Von **Beat Ringer** Care ist in der öffentlichen Wahrnehmung immer noch so etwas wie ein „Restposten“ und eine Dunkelkammer. Care ist das, was irgendwie im Hintergrund auch noch passieren muss, damit’s in der Gesellschaft läuft. Diese Sicht ist auch in der Linken weit verbreitet. Sie muss überwunden werden: Care-Arbeit und die Care-Ökonomie gehören ins rechte Licht. Dabei besteht ein enger Zusammenhang zwischen der Care-Arbeit im engeren Sinn einerseits, Care als sorgende Haltung, als Paradigma andererseits. Es ist kein Zufall, dass es ebenso an Sorgsamkeit im Umgang mit Lebensräumen, Biodiversität und Klima fehlt wie an Wertschätzung für Altenpflege oder Kinderbetreuung.

Das **Denknetz** bringt deshalb den Begriff der Globalen Care-Gesellschaft ins Spiel. Wir hoffen, dass sich all jene darin wiedererkennen, die einen sorgsamem Umgang mit Menschen, mit der Natur und mit der Kultur fordern und die dabei darauf bestehen, dass alle Menschen dieser Erde Anspruch auf ein gutes und gelingendes Leben haben. Wir suchen den Austausch mit interessierten Personen und Organisationen, die gemeinsam mit uns diesen Begriff und die damit verbundenen Anliegen stark machen.

Leben ist gleichermaßen kraftvoll wie verletzlich. Leben braucht Pflege und Schutz, ebenso wie Herausforderung, Wille, Darstellung. Care ist die unerlässliche Dimension des Sorgens und des Sorgetragens, die in allen gesellschaftlichen Belangen erforderlich ist. Care ist genauso bedeutend wie Performance, wie Leistung,

Darstellung, Effektivität. Da wir gegenwärtig offensichtlich mit einem bedrohlichen Defizit an Care konfrontiert sind, sollen in der Entwicklung der Globalen Care-Gesellschaft alle Politiken auf ihre Cartauglichkeit und ihre Weltverträglichkeit untersucht und so die unerlässliche Korrektur des Status quo eingeleitet werden.

Die Globale Care-Gesellschaft benennt einen Entwicklungshorizont, an dem sich lokale und globale Politiken zwingend orientieren müssen, wenn eine Zunahme von sozialen Spannungen, Umwelt-Katastrophen und Kriegen vermieden werden soll. Der sorgsame Umgang mit Lebensräumen, mit Menschen und mit ihren Gemeinschaften muss oberste politische und ökonomische Maxime werden. Das gelingt mit einer Demokratie, die auch die Demokratisierung der Wirtschaft mit einschliesst. Verhältnisse, die von einem uner-

bittlichen Konkurrenzkampf um Profite dominiert sind, müssen überwunden werden, wie auch alle Formen der Diskriminierung, Ausgrenzung und Ausbeutung.

Capitalism doesn't care

Capitalism doesn't care. Das betrifft zunächst die Care-Arbeit, die Betreuung von Kindern und pflegebedürftigen Erwachsenen, die Sorge für persönliche Bindungen und Beziehungen. Diese Care-Arbeit wird überwiegend den Frauen überbürdet, ins Private gedrängt und oft gering geschätzt. Die öffentlichen Care-Einrichtungen etwa im Gesundheitswesen und in der Kinderbetreuung wiederum werden unter Dauer-Spardruck gesetzt, weil sie scheinbar nur Kosten verursachen.

Capitalism doesn't care. Das betrifft den Ressourcenverbrauch, die Belastung der Natur mit Schadstoffen, den Verbrauch von Land und Lebensräumen.

Die heutigen Umweltbelastungen sind nicht hinnehmbar – schon gar nicht in einer globalen Perspektive. Denn die Bevölkerungen in den armen Ländern des globalen Südens brauchen dringend ausreichend Güter des täglichen Bedarfs, öffentliche Dienste, Infrastrukturen. Damit dies nicht zu einer massiven Verschärfung der Umweltbelastungen führt, brauchen wir umweltschonende Technologien, optimale Wiederverwendbarkeit der Materialien, Mobilitätskonzepte jenseits des Autowahns und ein Wirtschaften, das nicht auf maximale kurzfristige Rendite ausgerichtet ist. Und wir brauchen einen globalen Norden, der seinen ökologischen Fussabdruck erheblich verkleinert und damit Raum schafft für eine ökologisch tragbare Entwicklung aller Länder und Regionen der Welt.

Care statt Crash


Die exorbitanten Gewinne von Banken und globalen Multis führen zu Spekulationsblasen und Wirtschaftskrisen. Trotzdem wird immer mehr Reichtum in die Finanzmärkte gepumpt. Dort jedoch, wo die Gelder dringend benötigt werden, fehlen sie: Zur Stärkung der Care Arbeit, für den ökosozialen Umbau, für öffentliche Dienste, für die Verkürzung der Erwerbsarbeitszeiten, für die Stärkung des globalen Südens. Ein Beispiel: Der Rohstoffkonzern Glencore beutet an verschiedenen Orten Afrikas Rohstoffe aus und tut alles, um vor Ort möglichst wenig Steuern zu bezahlen. Dasselbe Bild in der Schweiz: Der Gencore-Hauptaktionär Ivan Glasenberg konnte dank der letzten Unternehmenssteuerreform II in einem einzigen Jahr seine Einkommenssteuern um rund 100

Mio CHF reduzieren. Mit diesem Geld wäre es möglich, in Tansania zwei Millionen Menschen ein Jahr lang eine kleine, aber wirksame Altersrente zu bezahlen (siehe auch Text zu Kwa Wazee weiter unten).

Der Weg in Richtung einer Globalen Care-Gesellschaft ist eng verbunden mit einer Rückverteilung des gesellschaftlichen Reichtums an jene, die ihn erarbeitet haben. Deshalb müssen jetzt Ressourcen aus den Finanzmärkten abgezogen und für den Aufbau einer Globalen Care-Gesellschaft verfügbar gemacht werden. Dies geschieht zum Beispiel mit höheren Steuern auf Gewinnen (insbesondere aus Handels- und Finanzgeschäften), auf Boni und grosse Erbschaften. Mit einer solchen Rückverteilung beschaffen wir die nötigen Mittel für die Stärkung der Care-Arbeit, für den ökologischen Umbau der Gesellschaft und für partizipative, globale Care-Kooperationen. Und wir tun mehr als das: Wir sorgen für die dringend erforderliche Rückbindung der Finanzmärkte und ihrer spekulativen, krisenfördernden Dynamik.

Kämpferisch, feministisch, antirassistisch

Leben ist unendlich vielfältig und in ständiger Veränderung begriffen. Leben unterliegt zudem unabänderlichen Verschleiss- und Alterungsprozessen. Deshalb ist die Suche nach einem Gleichgewicht von Care und Performance schon an sich eine anspruchsvolle, nie abgeschlossene Aufgabe. In Gesellschaften, in denen Menschen über andere Menschen strukturelle Macht ausüben, wird diese Aufgabe kompromittiert, wird die Performance der Vielen den

Interessen der Mächtigen untergeordnet – in brutaler und offensichtlicher Form etwa in der Sklaverei, in subtilerer Weise im Kapitalismus. Klassenverhältnisse sind dabei meist verwoben mit Diskriminierungen von Frauen, AusländerInnen oder andern Ethnien. Im Begriff der Globalen Care-Gesellschaft muss deshalb auch die Überwindung aller Formen von Diskriminierung eingeschlossen sein: kämpferisch, feministisch, antirassistisch. 

Zur Person: Beat Ringger ist geschäftsleitender Sekretär des Denknetzes.

Pharma fürs Volk

Was im Pharmabereich derzeit abgeht, verdient die Bezeichnung obszön. Die Preise schiessen durch die Decke, wichtige Medikamente werden vernachlässigt, und in den Pharma-Abwässern entwickeln sich neue tödliche Superkeime. Was wäre im Sinne einer Globalen Care-Gesellschaft zu tun?

Die Gesundheitsversorgung ist ein wichtiger Bereich der Sorge-Ökonomie, und darin wiederum spielt die Pharmabranche eine zentrale Rolle. Rund ein Viertel aller Gesundheits-Ausgaben werden für Arzneimittel aufgewendet – Tendenz steigend. Zudem absorbiert Big Pharma den Grossteil der Gelder, die im Gesundheitswesen in Forschung und Entwicklung zur Verfügung stehen. Die grossen Pharmakonzerne überbieten sich gegenwärtig mit exorbitanten Preisforderungen für ihre neuen Medikamente. Sie schrecken nicht davor zurück, für einzelne Medikamente Preise von mehreren hunderttausend Franken zu verlangen. Doch sie alle werden getoppt von Novartis: Im November 2018 kündigt der Basler Konzern ein Medikament zu einem Preis von vier Millionen Franken an. Gleichzeitig zieht sich Big Pharma aus jenen Bereichen zurück, in denen «nur» normale Gewinne erzielt werden. So zum Beispiel bei Antibiotika, einer der wichtigsten Medikamentengruppen überhaupt, mit denen eine grosse Zahl von ansteckenden bakteriellen Krankheiten geheilt wird. Big Pharma hat sich weitgehend aus Forschung und Entwicklung neuer Antibiotika zurückgezogen, obwohl viele Krankheits-

erreger gegen herkömmliche Antibiotika resistent geworden sind. Inzwischen ist die Produktion von Antibiotika weitgehend nach China und Indien ausgelagert worden. Vor allem in Indien gelangen dabei viele antibiotikahaltige Industrieabwässer in die Natur, wo sich multiresistente Superkeime bilden. Diese Keime haben sich bereits über die ganze Welt ausgebreitet. Man schätzt, dass sie heute schon für 700'000 Tote pro Jahr verantwortlich sind, darunter 33'000 in Europa (The Lancet Infectious Diseases, Nov 2018 / SRF, Nov 2018). Birgit Voigt befürchtet in der NZZ am Sonntag vom 6.5.2017: „Ohne Kurswechsel könnten schon in einer Generation wieder Millionen Menschen an Infektionskrankheiten sterben – wie vor gut hundert Jahren, als Lungenentzündung, Tuberkulose oder Sepsis häufigste Todesursachen waren.“ Was also tun? Die Kunden der indischen Werke sind die grossen Pharmakonzerne. Sie hätten die Macht, die Einhaltung der Umweltvorschriften durchzusetzen. Doch sie tun es nicht. Politik und Gesellschaft müssen sich jetzt einschalten. Wir brauchen dafür die nötigen Machtmittel – zum Beispiel in Form eines öffentlichen Pharmaunternehmens, der sich der Logik der Profitmaximierung widersetzt, und der im Rahmen internationaler Kooperationen eine Pharma fürs Volk aufbaut: Eine Pharma, die Umweltvorschriften durchsetzt und in wirksame neue und bezahlbare Medikamente investiert.

Es zeichnet sich gegenwärtig ab, dass Novartis seine Generika-Tochter Sandoz zum Verkauf bereit macht – eben weil das Generikageschäft für Big Pharma zu wenig rentabel ist.

Sandoz ist Weltmarktführerin im Antibiotikageschäft. Wir fordern, dass Novartis (Sandoz nun für einen Franken an den Bund verkauft). Das kann sich Novartis problemlos leisten: Der jährliche Konzerngewinn war seit 2011 nie kleiner als 7Mia CHF. neue Firma soll anschliessend unter demokratische Kontrolle gestellt und zum Kristallisationspunkt einer global tätigen Pharma fürs Volk werden.

Mehr zu Big Pharma und Alternativen dazu auf www.denknetz.ch/pharmafuersvolk

CARE IM GLOBALEN SÜDEN:

KWA WAZEE - SALZ UND SEIFE

Von **Stefan Hofmann** Bescheidene Mittel – grosse Wirkung: Mit einem jährlichen Budget von rund 200'000 Franken finanziert Kwa Wazee Schweiz den grössten Teil des Renten-Gesundheits- und Advocacy-Programms von Kwa Wazee Tansania sowie die Ausgaben für Studien. 1'200 Haushalte werden mit Geldzahlungen unterstützt, eine noch grössere Zahl von betagten Menschen erhält Zugang zu Augenbehandlungen, und im gesamten Distrikt werden alte Menschen beim Wahrnehmen ihrer Rechte gestärkt. Die Geschichte von Kwa Wazee erzählt von Care, wenn es um die Schwächsten geht, sie erzählt von der Stärke, die diese entwickeln können und auch etwas davon, wieviel eine Privatinitiative mit bescheidenen Mitteln zu bewegen vermag.

Die **Geschichte** beginnt 2003 mit einem Entwicklungsexperten aus Basel, der sich nach seiner Pensionierung in der Region Kagera in Tansania niederlässt. Nach jahrelanger Arbeit mit Waisen und Frauengruppen im Epizentrum der HIV/AIDS-Krise hatte er auch beobachtet, unter welchen prekärsten Umständen die Ältesten im Dorf leben mussten und zudem in vielen Fällen auch noch verwaiste Enkelkinder zu versorgen hatten: Die Ärmsten unter den Armen – und niemand schien hinzuschauen.

Die kleine Organisation, die von ihm mit Volunteers vor Ort und gleichzeitig in der Schweiz gegründet wurde, nannte sich Kwa Wazee ('für alte Menschen') und hatte zunächst nicht viel mehr zum Ziel, als einer kleinen Anzahl alter Menschen ohne Familienunterstützung die akute Notsituation etwas zu lindern mit regelmässigen kleinen Geldbeträgen: 'Renten' im Umfang

von 4 US\$ pro Monat und zusätzlich ein Kindergeld, wenn für Enkelkinder gesorgt wurde.

Die einfache Massnahme zeigte so rasche und so deutliche Wirkung, dass aus der spontanen Hilfsaktion ein Projekt geworden ist, ein kleines 'Soziallabor', in welchem die Chancen von neuen Ansätzen beispielhaft untersucht werden konnten.

Eine umfangreiche Vergleichsstudie zur Wirkung von Renten, an welcher auch die DEZA beteiligt werden konnte, belegte schon bald ausserordentlich grosse Verbesserungen für die Unterstützten in nahezu allen Lebensbereichen. In Gesprächen hoben die alten Menschen dabei immer wieder hervor, dass sie jetzt Salz und Seife kaufen konnten. Salz erwies sich als Metapher nicht nur für Ernährungssicherheit und geschmackvolles Essen, sondern auch dafür, wieder aktiver Teil zu werden im sozialen Netz – «Jetzt kann ich


meinem Nachbarn auch einmal Salz ausleihen». Seife wiederum stand nicht nur für bessere Hygiene und mehr Sauberkeit, sondern für besseres Selbstwertgefühl und besseren sozialen Status. Die Studie zeigte auch markante Verbesserungen für minderjährige Kinder, die in einem unterstützten Haushalt lebten.

Weil zu Beginn über alte Menschen und ihre Lebensumstände kaum etwas bekannt war, wurde die Arbeit von Kwa Wazee auch so etwas wie eine permanente Entdeckungsreise, eine Reise mit gemeinsamen Lernprozessen und immer wieder auch mit Überraschungen. Zu diesen gehört das Erfahren der Lebenskraft alter Menschen, die oft bis ins hohe Alter für sich selber sorgen und einen Beitrag für ihre Familie erbringen. Später folgte die Erkenntnis, wie wenig Inputs von aussen es braucht, damit in grosser Armut lebende alte Menschen sich besser

selber helfen und gar zu einem wichtigen Teil der Zivilgesellschaft werden können.

Ein grosser Teil der inzwischen rund 1200 RentnerInnen haben sich zu Mutual Support Groups zusammen geschlossen: Gruppen von jeweils zwischen 10 und 20 alten Frauen und Männern, die sich im Krankheitsfall beistehen, die Spargemeinschaften bilden und bei ihren regelmässigen Treffen Körperübungen und Gesundheitsprävention praktizieren. Ihr Selbstbild hat sich gewandelt: Fühlten sie sich lange Zeit als rechtlos, von allen vergessen und verlassen – im günstigen Fall von Gott beschenkt –, so sehen sich heute viele von ihnen als BürgerInnen eines Landes, zu dem sie in ihrem Leben viel beigetragen haben und von welchem sie bessere soziale Absicherung und Versorgung mit Gesundheitsdienstleistungen einfordern dürfen. Ende 2018 gibt es als Teil des Kwa Wazee-Advocacy-Programms Altenräte in allen Bezirken des Muleba Distrikts. In diesen sind mehrere zehntausend alte Frauen und Männer organisiert.

Mit ihrer wichtigsten Forderung nach Universal Pensions – bedingungslosen Altersrenten für Alle – haben die Altenorganisationen durchaus Aussichten auf Erfolg. Verschiedene meist kleinere Staaten im Südlichen Afrika haben im vergangenen Jahrzehnt Rentenprogramme eingeführt, so 2016 auch Sansibar, teilautonomes Gebiet von Tansania. Auf Mainland Tansania ist die Einführung seit 2010 auf der politischen Agenda. Eine Studie hatte gezeigt, dass ein nationales Rentenprogramm nachhaltig finanziert werden kann und dass weniger als ein Prozent des Bruttosozialpro-

dukts die Anzahl der Ärmsten um 1.5 Millionen Menschen reduzieren würde. Das Beispiel von Kwa Wazee zeigt zudem, dass eine Rente längst nicht 'nur' soziale Absicherung bedeutet, sondern auch wichtige wirtschaftliche und soziale Entwicklungen im Mikrobereich anstösst. 

Zur Person: Stefan Hofmann ist Geschäftsführer von Kwa Wazee Schweiz.